Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244 a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen. (Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 50.** Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin 13. Dezember 1902 **Bremen.**

Inhalt: Nicht fern vom Reiche Gottes. Von Munzinger. — Albrecht Krause †. Von Jänisch. — Christentum und Vernunft. II. Von P. Chr. E. — Konsequenzen. Von D. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Litteratur. — Briefkasten. — Anzeigen.

Nicht fern vom Reiche Gottes.

„Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen", so tönt es in diesen Wochen wieder von allen Kanzeln. Ach, daß man doch einem jeden einzelnen, der es hört, sagen dürfte: „Du bist nahe gekommen dem Reiche Gottes."

Jedesmal, wenn die heilige Adventszeit anbricht, schweifen meine Gedanken zurück in die Vergangenheit. Da sehe ich mich wieder als kleinen Knaben mit meiner Mutter und meinen Geschwistern in der trauten Stube meines Elternhauses. Im Ofen knisterte das Feuer und der Schein der Lampe war nur gerade so stark, daß der weite Umkreis des Zimmers von jenem geheimnisvollen Halbdunkel angefüllt war, in welchem Stimmung und Phantasie am besten gedeihen. Was waren das für selige Stunden, wenn unsere Mutter uns vom Dornröschen oder vom Aschenbrödel erzählte! Und wenn dann gar die Rede auf das Christkindchen kam, leise und flüsternd aus lauter Ehrfurcht vor dem „Nikolaus", der vielleicht vor der Thür stand und horchte, — heute noch, nach 30 Jahren — will es mich bedünken, als habe ich glücklichere Stunden kaum jemals wieder erlebt. Wenn das Reich Gottes der Inbegriff alles Glückes ist, waren wir damals nicht im Besitze des Reiches Gottes? Und haben wir uns seitdem auf den Irrpfaden des Lebens nicht weit von ihm entfernt?

Ich glaube, wir sind ihm heute näher als in unsern Kindheitstagen. Dem Kinde gehört das Paradies, aber das Reich Gottes ist etwas ganz anderes. Das Paradies gehört der natürlichen Welt an, das Reich Gottes aber der sittlichen Welt. Das Paradies ist eine natürliche Gabe, das Reich Gottes ist zwar auch eine Gabe, aber für den einzelnen Menschen, wenn er in den Besitz seiner Seligkeit gelangen will, ist es doch vielmehr eine sittliche Aufgabe. Das Paradies ist die selbstverständliche Beigabe des menschlichen Naturzustandes. Darum waren die ersten Menschen im Paradies, darum sind die Kinder im Paradies, darum leben die Naturvölker, die noch nicht wissen, was gut und böse ist, im Paradies. Sie alle sind noch nicht bedrückt von dem, was das Leben eigentlich schwer macht, von der Schuld. Aber das Paradies ist doch nur der Ausgangspunkt des Lebens, und der Christenlauf soll ein Gang sein vom Paradiese zum Reiche Gottes. Zwar giebt es auch auf diesem Gange Seitenwege. Es kann sich einer von dem Natürlichen zum Gemeinen, ja zum Bestialischen entwickeln. Wo aber einer den Kampf mit dem Bösen aufgenommen hat mit allem Ernst, da ist derselbe näher dem Reiche Gottes als das Kind, und wäre er auch hundertmal in diesem Kampfe gefallen, also daß er an vielen Stellen mit Schmutz befleckt ist. Solange die Juden im Lande Gosen bei Ägyptens Fleischtöpfen saßen, waren sie glücklich; aber dem „Reich", dem Vollgenuß jüdischer Glückseligkeit, waren sie doch näher, als sie mühsalbeschwert und blutüberströmt unter Josuas Führung im Streite mit den Kanaanitern lagen. So dürfen wir uns dessen getrösten, daß wir gerade dann, wenn der Kampf heiß tobt, nicht fern sind dem Reiche Gottes. Und so soll uns die Adventszeit nicht gegeben sein zu müßigem Träumen von entschwundenem Glück, sondern zu freudiger Belebung des Willens, entgegenzustreben dem kommenden Glück, dem Reiche Gottes.

Munzinger.

Albrecht Krause †.

Mit Albrecht Krause, dem heimgegangenen Hauptpastor zu St. Katharinen in Hamburg, hat die freisinnige Richtung in der evangelischen Kirche einen ihren bedeutendsten Vertreter verloren. Sein Name ist weit über die Grenzen seines engeren Wirkungsfeldes bekannt geworden, und die Leser des „Protestantenblattes" werden sich deshalb nicht ungern an die Daten seines Lebens und an die Früchte seiner Geistesarbeit erinnern lassen.

Krauses Wiege stand in Grätz in der Provinz Posen, wo sein Vater Pastor war. 1840, als er zwei Jahre alt war, siedelten seine Eltern nach Breslau über, und 1856 folgte der Vater einem Rufe als Hauptpastor an die St. Nikolaikirche in Hamburg. Hier war ihm eine tiefgehende, aber nur kurze Wirksamkeit beschieden; er starb 1862 plötzlich am Herzschlage. Der Sohn hatte inzwischen in Breslau, Jena und Berlin Theologie und Philosophie studiert und wurde nach eben bestandenem Amtsexamen zum Pastor an St. Katharinen in Hamburg erwählt. Seine freisinnigen Predigten machten bald großes Aufsehen und trugen ihm eine Anklage beim geistlichen Ministerium auf Amtsentsetzung ein. Doch blieb es bei einer brüderlichen Bitte an ihn, in Zukunft nichts Ungewisses zu lehren. Später ist er niemals wieder angefochten worden, obgleich er sich über seine religiösen Überzeugungen stets freimütig und rückhaltlos äußerte. In der großen St. Katharinengemeinde entfaltete er eine umfassende Wirksamkeit als Seelsorger und trat zu zahlreichen Familien der Stadt in enge Beziehungen. Es lag in seiner ganzen Art etwas ungemein Vertrauenerweckendes; er galt als ein Mann, bei dem man auch in den schwierigsten Fällen seines Lebens sich Rat und Trost holen könne. Es mochte dazu die Vertiefung seines geistigen Lebens, die er durch ernste philosophische Studien erworben hatte, nicht am wenigsten beigetragen haben. Sein Lebenswerk war die

immer erneute Durchforschung der Geistesarbeit Immanuel Kants und die Anwendung Kantscher Kritik auf solche Gebiete des Denkens, die Kant noch nicht in den Bereich seiner Arbeit gezogen hatte. In seinem Hauptwerk: „Die Gesetze des menschlichen Herzens“ (3 Bände, 1876), in seiner „Populären Darstellung von Kants Kritik der reinen Vernunft“, wie in seiner letzten Schrift: „Die letzten Gedanken J. Kants. Der Transzendental-Philosophie höchster Standpunkt. Von Gott, der Welt und dem Menschen, der beide verbindet“ suchte er Gedanken Kants für das Denken der Gegenwart fruchtbar zu machen. Es fehlte ihm dabei nicht an wissenschaftlichen Gegnern. Namentlich bekannt geworden ist sein litterarischer Streit mit Kuno Fischer in Heidelberg über ein nachgelassenes Manuskript Kants: „Vom Übergang von den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft zur Physik“, das sich in Krauses Besitz befand und von ihm hochgeschätzt wurde, während Kuno Fischer darin unzusammenhängende Bruchstücke von meist sehr geringem Werte sah. In Hamburg wurden mit besonderem Danke seine philosophischen Vorlesungen aufgenommen, die er durch mehrere Jahrzehnte hielt und die zur Belebung des philosophischen Interesses in weiteren Kreisen sehr viel beigetragen haben. Auch in diesem Winter sollte er im Auftrage der Oberschulbehörde eine Reihe von Vorträgen zur „Einleitung in die kritische Philosophie“ halten — Krankheit hat ihren Beginn verhindert, der Tod hat nun seinem rastlosen Denken und Schaffen für immer Halt geboten. Man kann ohne Übertreibung von ihm sagen, daß er sich im Dienste seines Amtes und seiner Wissenschaft verzehrt hat. Als er im Jahre 1895 das ruhigere Amt eines Hauptpastors zu St. Katharinen übernahm, waren seine Kräfte schon angegriffen; in den letzten Monaten quälte ihn ein inneres Leiden, das endlich am 14. November zum Tode führte. Die Leichenfeier in der alten, ehrwürdigen St. Katharinenkirche legte Zeugnis davon ab, wie tief er in den Herzen seiner Gemeinde und seiner Freunde gewurzelt war. Seine Familie, die Gattin, mit der er erst spät einen glücklichen Ehebund geschlossen hatte, und seine beiden jungen Söhne werden es noch lange erfahren, daß die Aussaat seines Lebens für sie in Früchten der Dankbarkeit reift.

Hamburg. Jänisch.

Christentum und Vernunft.

II.

Wenn wir nun ferner den Ursachen nachgehen, die zur Mißachtung der Logik in der Kirchengeschichte geführt haben, so lenkt ganz besonders das Konzil von Nicäa vom Jahre 325 nach Christus unsere Aufmerksamkeit auf sich. Durch das Nicänische Glaubensbekenntnis und durch seinen konsequenten Ausbau im Symbolum Athanasium wurde die kirchliche Dreieinigkeitslehre festgestellt, und zwar in einem Sinne, welcher unzweideutig das logische Grundprinzip der Identität und des Widerspruchs außer Geltung setzt. Es sollen nämlich drei göttliche Personen unterschieden werden, eben diese aber sollen nicht als drei Götter, sondern nur als Ein Gott gezählt werden.

Um dieses Dogmas willen wird fortan immer wieder der Logik Hohn gesprochen. Auch die Reformation ist nicht davon losgekommen, weil sie die altchristlichen Symbole in ihren Bekenntnisstand übernahm. Bei kräftigen Worten hat es noch Luther bewenden lassen, wenn er z. B. sagt: „Wie kann sich die Vernunft darein schicken oder das glauben, daß drei eins und eins drei sei . . solche Artikel sind der Vernunft lauter Narrheit . . Die, welche der Vernunft in solchen Sachen folgen wollen, sollen über ihrer Weisheit zu Boden gehen und verderben.“ Calvin aber hat Ernst gemacht und den Michael Servet um seiner Abweichung von der Dreieinigkeitslehre willen dem Feuertod übergeben. Und bis auf den heutigen Tag dient vielen der Machtspruch, daß wir den Maßstab unserer Vernunft hier bei Seite setzen müßten, als bestes Rezept in dieser Frage.

Bedeutete nun in der That jene Trinitätslehre einen Fortschrit in der christlichen Erkenntnis? Daß ihre ersten Vertreter, Athanasius und seine Anhänger, mehr von einem religiösen Interesse erfüllt gewesen seien, als ihre Gegner, die Arianer, ist eine beliebte, aber auf Vorurteil beruhende Behauptung. Es giebt geschichtliche Daten, aus denen man das Gegenteil ableiten könnte; ich erinnere nur an die Person und das Lebenswerk des Arianers Ulphilas. Ihre Geltung als allgemeines kirchliches Bekenntnis erhielt sie bekanntlich durch die ausschlaggebende Haltung, die der politisch große, moralisch ruchlose Kaiser Konstantin auf dem Konzil zu Nicäa einnahm und kraft welcher er der Forderung der athanasianisch gesinnten Minorität zum Siege verhalf. Ihr inneres Motiv war das in der Religionsgeschichte bekannte, daß man durch Vergottung des Religionsstifters die Heilsgewißheit leichter zu erlangen meint als durch Befolgung seiner Lehren.

Steht es aber so mit der Dreieinigkeitslehre, so haben wir keinen Grund, den darin auftretenden Widerspruch gegen die Logik dem Christentum selbst zuzurechnen. Und das ist gut; denn wir müßten ja sonst auf das Christentum verzichten, wenn anders wir im richtigen Denken beharren wollten. Nicht selten wird allerdings eine Art von Verdienst darin gesehen, das Opfer des richtigen Denkens darzubringen; oder glaubt man dadurch der Zweifel am besten sich erwehren zu können, wie auch Kant treffend bemerkt: „in Sachen der Religion sind die Menschen geneigt, mehr Sicherheit für ihre Person darin zu setzen, daß sie sich alles eigenen Vernunftgebrauchs begeben.“ Als ob es nicht auf jeglichem Gebiete, auch auf dem der Religion, eine Versündigung gegen den Wahrheitssinn und ein Sprung in grundlose Phantastik wäre, wenn man den Maßstab des richtigen Denkens verläßt! Nicht einmal die Gegner der Vernunft können die Logik entbehren, wenn sie ein Lehrsystem aufstellen und verteidigen wollen. „Die Herren Theologen,“ sagt schon der scharfsinnige Wolfenbüttler Ungenannte, „bringen auch den rechten Verstand der Schriftwörter und das darauf aufgerichtete Lehrgebäude durch lauter Vernunftschlüsse heraus . . und wenn sie einander des Irrtums beschuldigen, so muß ihnen die Vernunft die Waffen dazu leihen.“ Um so weniger kann man uns zumuten, die Geisteswaffen der Logik niederzulegen.

Die Vernunft im engeren Sinne, d. h. die vom Bedingten zum Unbedingten aufsteigende Richtung des Denkens, hat im Verlauf der Kirchengeschichte in dem Kirchenvater Augustinus ihren gefährlichsten Feind gefunden. Er säete den fruchtbarsten Samen der Zwietracht zwischen Glauben und Wissen, während vorher die griechischen Kirchenväter der ersten Jahrhunderte aus der griechischen Philosophie den höchsten Ertrag des Vernunftgebrauchs mitgebracht und dadurch die Vermählung der Vernunft mit dem Christentum eingeleitet hatten. Auf welch hohen Standpunkt der Betrachtung erhoben sich diese christlichen Denker, denen die menschliche Vernunft ein Ausfluß der göttlichen Vernunft, des Logos war, denen darum ein Sokrates als ein Christ galt vor der christlichen Ära. Der Kirchengeschichte war die Erkenntnis aufgegangen, daß die Vernunft auch eine Gottesgabe ist.

Wie tief ward sie durch den geistesmächtigsten der lateinischen Kirchenväter wieder degradiert! Aus den Ansätzen zur Beschränkung der Vernunft, die sich in den paulinischen und den späteren neutestamentlichen Schriften finden, entwickelt sich in Augustins Theologie eine wesentliche Verderbnis derselben. Nach ihm hat Adams Fall eine vollständige Korruption des menschlichen Wesens bewirkt, die durch Vererbung auf alle Menschen übergegangen ist. Daher ist auch die Vernunft jedes Menschen von Natur schon verfinstert.

Im Geiste Christi war diese logisch und sittlich unmögliche Erbsündentheorie nicht, sondern sie hing aufs engste mit der individuellen Bekehrungsgeschichte Augustins zusammen, in welcher die Macht der Sinnlichkeit eine entscheidende Rolle spielte. Aber überall, wo nun Augustins Lehre zu ausschlaggebender Bedeutung gelangte, trägt auch die Vernunft die Sträflingskette, die er ihr angeschmiedet hat.

Bei den führenden Theologen des Mittelalters, den Scholastikern, macht sich dieser Einfluß noch wenig bemerkbar. Ihr theologisches Denken, das wieder auf die griechische, speziell die aristotelische Philosophie zurückging, verfolgte das Interesse, den Glauben zum Wissen zu erheben und es herrschte in ihrem

Kreise ein „kühnes Zutrauen zur Erkennbarkeit der geoffenbarten Wahrheit und Erschließung des Glaubens als der höchsten Vernunft“ (Möller). Es könnte deshalb auch in der heutigen römisch-katholischen Kirche, die ja den Thomas von Aquino als das höchste Licht der Wissenschaft verehrt, die Vernunft einigermaßen zu ihrem Rechte kommen, wenn nicht die unbedingte Autorität der Kirche, beziehungweise des Papstes, dasselbe wieder völlig illusorisch machen würden.

Luther trat auch in diesem Punkte in die Fußstapfen Augustins, der ihm der liebste unter den Kirchenvätern war. Um der Rechtfertigung durch den Glauben ihre ausschließliche Geltung zu sichern, glaubte er auch die Vernunft nicht schonen und ihr alle Einsicht in die Dinge, die der Seelen Seligkeit betreffen, absprechen zu sollen. „Des Hahnes Krähen,“ sagt er, „höret die Vernunft wohl und versteht's auch, aber was Gottes Werk und Wort ist, da muß sie sich gefangen geben.“ Indessen schlägt bei Luther doch auch wieder die gesunde Natur durch, so in dem entscheidenden Moment auf dem Wormser Reichstag, wo er nur durch Zeugnisse der heiligen Schrift oder durch öffentliche klare und helle Gründe und Ursachen sich überwunden geben will; wo er also der Vernunft neben der Schrift das Schiedsrichteramt im Glaubensstreit zuerkennt.

Die lutherischen Theologen zeigten sich immer eifriger in dem Bestreben, durch Verschärfung der Erbsündentheorie den Glauben von aller Werkgerechtigkeit zu säubern. Daher wendet die Konkordienformel viel Mühe an den Nachweis, wie unwissend, blind und verkehrt die Vernunft sei, und an dieses Leitmotiv hielt sich fortan die lutherische Rechtgläubigkeit, ja ein Doktor Hofmann von Helmstädt scheute sich nicht, es dahin zu variieren, daß er alle und jede Vernunft für ein Werk des Teufels erklärte.

Nun kam wohl die Aufklärung des 18. Jahrhunderts und führte dazu, daß das Christentum als Vernunftglaube aufgefaßt wurde. In der Gegenwart aber liegt die Sache wieder völlig anders. Nicht nur der orthodoxe Teil der Kirche wirft heute der Vernunft den Fehdehandschuh hin, sondern auch eine weitverbreitete und einflußreiche moderne Richtung. Und die letztere glaubt einen unanfechtbaren Standpunkt einzunehmen, indem sie auf die Philosophie selbst, auf Kants Vernunftkritik selbst sich stützt. Weil Kant gezeigt habe, daß uns die reine spekulative Vernunft keine über die Erfahrung hinaus reichenden Erkenntnisse verschaffen könne, müsse man auf ihre Hilfe zur Begründung des Glaubens verzichten.

Allein es darf nicht übersehen werden, daß Kant ein zwingendes Bedürfnis der Vernunft, vom Bedingten zum Unbedingten aufzusteigen, anerkennt. Er leugnet freilich auch wieder, daß die dadurch gewonnenen Vernunftbegriffe, insbesondere die Gottesidee, mehr als bloße Ideen seien, er leugnet es dann, wenn er an das Erfordernis wissenschaftlicher Beweisbarkeit denkt. Wie könnte es aber für die Wahrheit einer Idee gleichgültig sein, wenn eine Nötigung sie zu denken in der Organisation des menschlichen Geistes enthalten ist?

Dazu kommt, daß auch die von Kant der reinen praktischen Vernunft vorbehaltene eigentliche Begründung des Glaubens eine Entscheidung des Denkens ist. Begründet er auch den Glauben an Gott, Freiheit, Unsterblichkeit nicht auf die spekulative, sondern auf die praktische Vernunft, so heißt das doch nicht: auf eine der Vernunft fremde Instanz, sondern darauf, daß er die Thatsachen des sittlichen Bewußtseins denkend verarbeitete und sich nicht anders denken konnte, als daß sie jene Postulate nach sich ziehen müßten. Seine Religion war trotz allem eben Vernunftglaube.

Wenn man dagegen nach der modernen Losung bei der Bildung seiner religiösen Überzeugung sich nicht vom Denken leiten läßt, sondern unmittelbaren Eindrücken wie dem der Person Jesu sich unterwirft, so verliert man den sicheren Maßstab für die Wahrheit des Geglaubten und sinkt auf die Stufe des Autoritätsglaubens zurück. Hierin hat die moderne Theologie der positivistischen Zeitströmung ihren Tribut gezollt.

So liegt denn die Sache heutzutage vielfach so, daß man das Christentum auf einen der Vernunft unzugänglichen Boden stellt, der aber eben deshalb völlig unsicher ist. Dagegen bricht man die von der Vernunft zum Glauben führende Brücke ohne Not gänzlich ab. Und sie bildet doch den einzigen Weg für den menschlichen Geist, auf dem er überhaupt der Wahrheit näher kommen und wenigstens mit Wahrscheinlichkeit eine übersinnliche Welt erfassen kann.

Was ist nun schließlich das Gesamtresultat unserer Erörterung? Wir sahen, daß das Christentum in seiner geschichtlichen Entwicklung allerdings vielfach mit der Vernunft in Widerspruch geriet und konnten nicht umhin, alles, was mit der wesentlichen Organisation des menschlichen Denkens sich unverträglich zeigte, unweigerlich preiszugeben.

Dürfen wir das, was die Vernunft als Kern christlichen Glaubens unberührt läßt, nun auch noch als Christentum bezeichnen? Ich glaube ja! Denn einmal sind die religiösen Gedanken Jesu selbst viel einfacher und vernunftgemäßer als die später von der Kirche darauf gebauten Lehren, welche die Kritik der Vernunft herausforderten, ein vernunftgemäßer Glaube kann deshalb im wesentlichen mit der ursprünglichen Art des Christentums übereinstimmen. Fürs zweite ist die Entfaltung des sittlichen Lebens in unserer Kulturwelt so stark vom Christentum bedingt, daß man das Festhalten an unsern sittlichen Idealen noch mit gutem Grund als praktisches Christentum bezeichnen kann. Darum dürfen und wollen wir uns Christen nennen auch bei rückhaltloser Anerkennung der Rechte der Vernunft.

Andererseits aber muß dringend gefordert werden, daß die offiziellen Lehren der Kirche ihr schiefes Verhältnis zur Vernunft berichtigen. Denn es kann das Christentum nur in Harmonie mit der Vernunft seine Mission an der Menschheit vollenden. Auf Grund dieser Harmonie bleibt es im stande, auf die Kulturwelt auch in ihrer fortschreitenden Entwickelung seine hohen sittlich-religiösen Ideale zu übertragen, im Zwiespalt mit der Vernunft steht es dem Fortschritt des Geisteslebens fremd und ohnmächtig gegenüber und muß zur Antiquität erstarren.

Ebenso kann der einzelne nicht zu harmonischem Geistesleben gelangen, wenn er durch das sacrificium intellectus, durch Abtötung der Vernunft, seinen Wahrheitssinn schädigt. Er muß auch als Christ der gottgewollten Organisation des menschlichen Geistes treu bleiben, um sich nicht in einer Traumwelt der Phantasie zu verirren, sondern wirklich der Lösung des Welt- und Lebensrätsels näher zu kommen. In diesem Sinn mahnt uns ein Herder, den niemand einen schlechten Christen nennen wird: „Deines Lebens Sonnenlicht ist Vernunft — die fliehe nicht!“

Erfreulicherweise sind schon Anzeichen eines Umschwungs vorhanden. Während die Schulgelehrsamkeit noch versichert, daß wir über jede Form des Rationalismus hinausgekommen seien, verhehlen sich Weiterblickende nicht mehr, daß ihm die Zukunft gehöre. Auch Adolf Harnack hat neulich von dem Werden eines neuen vertieften volkseinenden Rationalismus geredet, wie sich der Unbefangenheit des Historikers schon vor Jahren eine für seine theologischen Gesinnungsgenossen befremdliche Zukunftsperspektive aufdrängte. „Wenn der spekulative Rationalismus,“ schrieb er damals, „zunächst lauschend und lernend den ganzen Reichtum geschichtlicher Wirklichkeit und individueller Eigenart in sich aufgenommen hat, dann wird er, das steht außer jedem Zweifel, mit sieben Geistern zurückkehren, und es werden keine Teufel sein, sondern starke und lichte Geister!“ Möge das Bedürfnis der Zeit solche starke und lichte Geister wecken, welche die Lehrentwicklung der Kirche in den rechten Weg leiten und es dahin bringen, daß die Vernunft, dieses Aschenbrödel der Kirchengeschichte, aus unverdienter Verachtung zu gebührenden Ehren gelange!

P. Chr. E.

Konsequenzen.

Die Konsequenz gilt im Streit der Meinungen als „Probe aufs Exempel“. „Aus Ihrer Behauptung würde folgen, daß . .

u. s. w., und da Sie diese Konsequenz ablehnen, so ist Ihre These zu beanstanden.“ So hört man oft argumentieren, und es läßt sich dagegen nichts einwenden; denn man muß die Konsequenz einer gewagten Behauptung verteidigen können. Nur daß manchmal nicht genügend erkannt und festgestellt wird, ob wirklich aus der Behauptung die angebliche Konsequenz zu ziehen ist, und wenn ja, ob diese abzulehnen ist oder nicht. So neulich bei einer Diskussion über das Duell. Man war allseitig einverstanden, daß diese Selbsthilfe auf christlichem Standpunkt verwerflich sei. „Aber — die Konsequenz“, fand jemand einzuwenden. „Wer mit dem Christentum der Bergpredigt Ernst macht, darf überhaupt keine Hilfe zu seiner Verteidigung in Anspruch nehmen, auch nicht die der ordentlichen Gerichte. Vielmehr, auf die rechte Backe geschlagen, bietet der Christ die linke auch dar, u. s. w. Das ist konsequent. Und warum sollte sich nicht auch der Christ so verhalten? Der innere Mensch, in seiner Ehre vor Gott, bleibt unverletzt, und die äußere Ehre vor der Welt hat für ihn keinen Wert. Er kann in aller Gemütsruhe darauf verzichten.“ Was ist darauf zu erwidern?

Ich meine, der Verteidiger des Christentums der Bergpredigt hätte recht, wenn es sich beim Verteidigen der Ehre nur je um ein rein persönliches Gut handelte. Aber wie oft steht es darum anders! Wenn, beispielsweise, der Prediger oder der Arzt in seiner Standesehre gekränkt wird, wenn man von dem einen sagt, er sei ein unwahrhaftiger Schönredner, vom andern, daß er die Armen nicht ebenso sorgfältig behandle, wie die reichen Leute, so hat er nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, die Verleumder zur Verantwortung zu ziehen. Denn der Arzt und der Prediger — um bei diesen, obgleich dasselbe auch von andern gilt, zu bleiben — hat einen Beruf, in dem er ohne das Vertrauen der auf ihn Angewiesenen nicht segensreich wirken kann. Mag er den Angriff auf seine persönliche Ehre noch so gering achten: die Standes- oder Berufsehre muß ihm, aus Rücksicht auf seine Mitmenschen und als condicio sine qua non seines Wirkens, heilig gelten; und somit darf er deren frivole Antastung nicht ungestraft lassen.

„Aber strafen“, wendet man ein, „ist das nicht auf alle Fälle unchristlich?“ Ich antworte: Nein, nicht in jedem Falle. Sonst dürfte auch der Vater nicht seinen ungehorsamen Sohn strafen.

„Aber die Konsequenz des Wortes Jesu: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst?“ Nun, die ist eben nicht, daß ich den Ehrabschneider nicht zur Verantwortung ziehen dürfe, und die christliche Liebe, weit entfernt, mich daran zu hindern, gebietet mir sogar, es zu thun, wenn ich ihn anders nicht zur Erkenntnis seines Unrechts führen kann. Vergleiche Matth. 18, 15 ff. Es ist, mit einem Wort, nicht alle Gerechtigkeit damit erfüllt, daß ich mir jede Ungerechtigkeit widerstandslos gefallen lasse; denn ich bleibe auch dem, der sie begeht, verpflichtet. Wirft man dem Rockdieb den Mantel nach, so bestärkt man ihn in seinem verbrecherischen Thun, und das ist gewiß nicht im Sinne dessen, der zwar nie Böses mit Bösem vergalt und nicht wieder schalt, wenn er gescholten wurde, aber doch auch den ihn schlagenden Kriegsknecht zur Verantwortung zog: „Habe ich übel geredet, so beweise, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet: warum schlägst du mich?“ Das Mißverständnis beim Erörtern des vorliegenden Falles entsteht aus der Annahme, daß man nur aus — gewiß unchristlichem — Haß und Rachebedürfnis sein Recht geltend machen und seine Ehre verteidigen könne. Aber diese Annahme ist irrig. Sie wird durch das vorher angedeutete Beispiel widerlegt. Der christliche Vater straft seinen Sohn, nicht weil er ihn haßt, sondern weil er ihn liebt. Dem Reuigen zu verzeihen, ist ein Gebot der Religion der Liebe, aber keineswegs, sich von jedem alles gefallen zu lassen. Das Gegenteil ist oft die „Konsequenz“ der Liebe, sowohl der Liebe zur Gemeinschaft, als auch zum Gesetzesübertreter. D.

Umschau.

(Braunschweig.) Das neue braunschweigische Katholikengesetz. Schon seit mehreren Jahren haben die Katholiken über die Lage ihrer Glaubensgenossen im Herzogtum Braunschweig geklagt. Auch im Reichstage sind diese Klagen vorgebracht und sie konnten vom braunschweigischen Bevollmächtigten zum Bundesrat, v. Cramm-Burgdorf, nicht alle als unberechtigt zurückgewiesen werden. In der That war das Gesetz über die kirchlichen Verhältnisse der Katholiken im Herzogtum vom 10. Mai 1867 unhaltbar geworden. Einige seiner Bestimmungen standen im Widerspruche mit dem Reichsgesetze über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875 und waren daher bereits ohne praktische Bedeutung. Andere aber, die noch befolgt werden mußten, wurden von den Katholiken als unerträglich bezeichnet.

Die Herzogliche Regierung konnte nicht umhin, den immer dringenderen Beschwerden Rechnung zu tragen. Sie machte dem Landtage eine Vorlage wegen Abänderung des Katholikengesetzes, und der Landtag stimmte Ende November dieses Jahres ihren Vorschlägen im wesentlichen zu, nur daß er, statt Änderungen des alten Gesetzes zu beschließen, das ganze Gesetz in eine neue Fassung brachte.

Das Ergebnis der parlamentarischen Arbeit ist geringfügig. Es wird den Katholiken nur eine wichtige Erleichterung geboten. Früher mußte nämlich, wenn ein katholisch zu erziehendes Kind, meist also ein Kind katholischer Eltern, in einem Orte geboren war, der keinen katholischen Geistlichen hatte, aber doch von einem solchen getauft werden sollte, dem evangelischen Parochialgeistlichen Meldung und eine Bescheinigung über die geschehene Meldung beigebracht werden, ehe der katholische Pastor taufen durfte. Diese Vorschrift hatte ihre Berechtigung vor der Einrichtung der Standesamtsregister, solange die evangelischen Geistlichen in ihren Kirchenbüchern den Personenstand beurkunden mußten. Seit 1876 aber war sie zwecklos, wurde häufig übertreten und führte wiederholt zu ärgerlichen strafgerichtlichen Verhandlungen. Sie ist durch das neue Gesetz beseitigt.

Aber die sonstigen Wünsche der Katholiken sind nicht befriedigt. Sie beziehen sich, um von den minder wichtigen abzusehen, auf den Bau von Kirchen, sowie die Anstellung von Geistlichen, auf das Schulwesen, auf die Verwendung von Barmherzigen Schwestern und auf die religiöse Erziehung der Kinder.

Was zunächst den letzten Punkt betrifft, so kann hier von den Katholiken nicht über imparitätische Behandlung geklagt werden. Das neue Gesetz hat das frühere Recht beibehalten. Danach sollen alle Kinder derselben Eltern in derselben Konfession erzogen werden, und zwar ist das Bekenntnis des Vaters maßgebend, sofern dieser nicht vor der Taufe des ersten Kindes erklärt, daß die Kinder der Konfession der Mutter folgen sollen. Bei zuziehenden Familien sollen die Gesetze des Landes entscheidend bleiben, in dem sie ihren ersten Wohnsitz hatten. Die nötigen Ermittelungen und Feststellungen hierüber sind von der Behörde anzustellen. Die Minderheit der Kirchen- und Schulkommission des Landtages hatte beantragt, daß, wenn durch Übertritt des einen Ehegatten zur Konfession des anderen die Ehe aufhörte, eine Mischehe zu sein, die Kinder der nunmehr geeinigten Konfession der Eltern folgen sollten. Dieser Antrag, der verhüten wollte, daß die Kinder in einer anderen Konfession erzogen würden, als in der der Eltern — gewiß ein unnatürliches, bedauerliches Verhältnis! — wurde abgelehnt. Die Katholiken hätten ihn dem nunmehrigen Rechte vorgezogen. Aber zufrieden wären sie damit nicht gewesen. Denn sie verwerfen überhaupt die Befugnis des Staats, in das Erziehungsrecht der Eltern einzugreifen, und wollen für sie die volle Freiheit haben, die Konfession ihrer Kinder zu bestimmen. Das ist in Preußen gewährt. Man mag theoretisch darüber denken, wie man will, aus praktischen Gründen wäre eine gleiche Regelung auch in Braunschweig wünschenswert gewesen.

Übler ist nun aber die Lage der braunschweigischen Katholiken hinsichtlich der drei ersten Punkte.

Wenn sie eine Kirche bauen oder einen Geistlichen anstellen wollen, so bedarf es dazu der Genehmigung der Regierung. Diese Genehmigung wird keineswegs immer erteilt, auch dann nicht immer, wenn nach katholischem Urteil ein dringendes Bedürfnis vorliegt, und die Katholiken bereit sind, sämtliche Kosten zu übernehmen. Z. B. hat Blankenburg eine katholische Kirche und regelmäßige katholische Gottesdienste. Aber ein katholischer Ortsgeistlicher wird den dortigen Katholiken verweigert. Es muß ein katholischer Pastor von Halberstadt zu ihnen kommen. Dies empfinden die Katholiken schmerzlich. Sie fordern die Freiheit, auf ihre Kosten Kirchen zu bauen und Geistliche anzustellen.

Eine schwere Last haben sie an ihren Schulen zu tragen. Die braunschweigischen Gemeindeschulen, die von den Land- und Stadtgemeinden mit staatlicher Beihülfe unterhalten werden, sind evangelisch. Die katholischen Schulen sind Privatschulen der katholischen Kirchengemeinden und werden von deren Gliedern, d. h. von denen, die wollen, bezahlt. Die Möglichkeit fehlt nämlich den katholischen Gemeinden, ihre Mitglieder für Schulzwecke zu besteuern. Es müssen also freiwillige Gaben aufgebracht werden, um die Unkosten der Schule zu bestreiten. Natürlich entziehen sich viele dieser Abgabe, und die übrigen werden unverhältnismäßig belastet. Dazu kommt, daß die katholischen Einwohner eines Ortes durch die Gemeindesteuer zum Unterhalt der evangelischen Gemeindeschulen beitragen müssen, selbst wenn sie daneben eine katholische Schule errichtet haben. Des ist eine große Härte. Man wünscht daher auf katholischer Seite, daß hier Wandel geschaffen wird, insbesondere, daß, wenn eine bestimmte Zahl von katholischen Kindern an einem Orte vorhanden ist, die Gemeinde verpflichtet sein soll, eine katholische Schule zu gründen.

Drittens möchte man barmherzige Schwestern zur Krankenpflege und Gemeindediakonie haben, wie die Evangelischen die Schwestern vom Diakonissenmutterhause Marienstift, vom Roten Kreuz und vom Diakonieverein verwenden. Alle Unkosten will man tragen. Trotzdem ist die Zulassung der Barmherzigen Schwestern bisher vergeblich erstrebt.

Die Katholiken haben noch mehr Wünsche, und man muß sagen, daß sie teilweise zu weit gehen. Aber jene drei, bezw. vier Forderungen dürften kaum auf die Dauer abgeschlagen werden können. Wenn sie jetzt durch die Regierung und den Landtag nicht berücksichtigt sind, so ist das ein Fehler gewesen. Man hat mehr gethan, als mit der staatlichen Kirchenhoheit zu vereinigen ist. Man hat Partei ergriffen, sich auf die Seite der evangelischen Kirche gestellt und verfährt nun so, daß man die katholische Kirche möglichst niederzuhalten sucht. Das ist für einen Staat, der modern, liberal, paritätisch sein will, ganz verkehrt. Aber ebenso schlecht wird dabei das Interesse der evangelischen Kirche gewahrt. Denn dazu muß diese sich doch für zu gut und zu stark halten, um sich durch den Staat vor der katholischen Kirche schützen zu lassen. Gewiß, wenn jene Wünsche der Katholiken erfüllt werden, so wird in Braunschweig bei weitem mehr, als es jetzt geschieht, katholische Propaganda gemacht werden. Aber es ist ganz unverständlich, wie man sich in evangelischen Kreisen davor fürchten und in dieser Furcht hinter den Staat sich verkriechen sollte. Wahrhaftig, die evangelische Kirche, auch in Braunschweig, verfügt doch über Kräfte, die im freien Kampf der Geister aller katholischen Macht zehnfach überlegen sind. Es mag sein, daß diese Kräfte im braunschweigischen Lande jetzt zum guten Teil schlummern. Nun, dann wäre es sehr gut, wenn sie durch den Gegensatz einer emporstrebenden katholischen Kirche geweckt würden.

Im öffentlichen Meinungsaustausch über die Katholikenfrage des Herzogtums haben nur wenige diesen Standpunkt evangelischer Freiheit und Gerechtigkeit vertreten. Besonders hat es gethan der frühere Reichstags-, jetzige Synodalabgeordnete Landgerichtsrat Kulemann. Die große evangelische Mehrheit billigt durchaus das Vorgehen der Regierung und des Landtags, die nur zu Konzessionen an die Katholiken bereit sind. Aber Kulemann ist nicht zu widerlegen, wenn er hierüber sagt: „Das ist nicht nur ein Unrecht gegen die Katholiken, sondern zugleich die größte Schädigung der evangelischen Kirche. Solange man sie in der bisherigen Weise behandelt, also einerseits als Treibhauspflanze, die man vor dem scharfen Luftzuge des konfessionellen Kampfes durch staatliche Fürsorge schützen muß, und andererseits als Untergebene und Dienerin des Staates, solange darf man sich über ihre Schwäche und Leistungsunfähigkeit nicht wundern."

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Universität. Professor Lucius in Straßburg ist gestorben. — Professor der Theologie D. Hegler in Tübingen ist gestorben.

Peinliches Aufsehen in der orthodoxen Welt hat der Kaiser in seiner Görlitzer Rede erregt. Viele Mühe wird aufgewendet, um diese Worte zu deuten — oder zu übersehen. Wir vom Protestantenverein freuen uns einer unerwarteten Bundesgenossenschaft in so hoher Stellung, wir fürchten das Gesindel, das jetzt sein liberales Herz entdecken wird — und werden unbeirrt und unverwirrt durch die etwa neue Lage der Dinge die Wege weitergehen, die unsere Väter und wir unter Ungunst und Verfolgung gegangen sind. Die Staatsmaschine ist übrigens noch also auf die alte Gangart eingelaufen, daß es vermutlich mit der Wirkung der kaiserlichen Worte nicht so rasch gehen wird, zum liberal werden braucht man auch im allgemeinen mehr Zeit, als zur Bekehrung. Aber ein schöner Adventsgruß war's, den der Kaiser seinem Volke bot, und eine weite Aussicht thut sich auf vor einer großen Mission, die unser Volk noch hat und übernahm durch die Reformation, einer Mission fürs Christentum und die Völker. Die wirkungsvollen Worte lauten nach dem amtlichen Text. „Und hier auf Schlesiens Boden da ziemt es sich wohl, an den großen König sich zu erinnern, der diesen Edelstein seiner Krone eingefügt hat, und das, was er für die Zukunft seines Vaterlandes im Auge hatte, das wollen wir auch weiter bilden. Freiheit für das Denken, Freiheit in der Weiterbildung der Religion, und Freiheit für unsere wissenschaftliche Forschung, das ist die Freiheit, die ich dem deutschen Volke wünsche und ihm erkämpfen möchte, aber nicht die Freiheit, sich nach Belieben schlecht zu regieren."

(Mission). Aus dem 18. Jahresbericht des Allg. ev.-prot. Missionsvereins über das Jahr 1901/1902, erstattet auf der Generalversammlung in Weimar am 24. September 1902 vom Zentralvorstand. An Stelle der Zentralvorstandsmitglieder Konsul Schöller und Pfarrer Röhrig, die zu Ehrenmitglieder ernannt wurden, wurden die Pfarrer Schönholzer und Weber in Zürich gewählt, an Stelle des verstorbenen Predigers D. Arndt dessen Bruder, Amtsrichter Arndt in Berlin. Das Präsidium wurde Prediger D. August Kind in Berlin übertragen. An die Stelle des Generalschatzmeisters für Deutschland, Rentier Lawerentz, trat Fabrikant Ernst Otto in Berlin. Am 17. November wurde für den heimgegangenen Präsidenten D. Arndt in der neuen Kirche in Berlin eine Gedenkfeier veranstaltet, in der D. Kind die Gedächtnisrede hielt. Für die Arndt-Stiftung sind ungefähr 3300 ℳ. gesammelt. Zum Missionar in Tsingtau wurde abgeordert Pfarrer Benjamin Blumhardt, nach Japan Pastor Martin Ostwald, bisher im Dienst der deutsch-ostafrikanischen Missionsgesellschaft. Aus der Vereinslitteratur der letzten Jahre heben wir besonders hervor: Adolf Wendt, Pfarrer und Missionar: Sogoro. Ein Lebensbild aus Alt-Japan, Heidelberg, Evangel. Verlag, eleg. geb. 3 ℳ., und Professor Otto Schmiedel: In der Fremde Daheim. Ein Lebensbild aus der deutschen Kolonie in Tokyo, ebenda ℳ. 1,65, gebunden ℳ. 2,50. Es sind fünf neue Ansichtspostkarten erschienen, die (à 10 ₰) vom Zentralbureau (Prediger Lehmpfuhl, Miss.-Insp., Berlin C., Scharrnstraße 11) bezogen werden können. Die deutschen Gemeinde in Tokyo und Yokahama, von Miss. Pf. Haas pastoriert, zählen 33 bzw. 38 selbständige, Kirchenbeiträge zahlende Mitglieder. Die evangelischen Deutschen in Kobe wurden von Miss. Pf. Schiller in Kyoto pastoriert, die in Shanghai von Pf. Boie daselbst. Am 29. Oktober 1901 wurde hier durch Pf. Lic. Hackmann, der inzwischen heimgekehrt ist, ein schmuckes Gotteshaus eingeweiht. In Yokohama und Shanghai beteiligten sich oft deutsche Marine-Soldaten an den Gottesdiensten. Die deutsche Schule in Shanghai zählt 6 Abteilungen. Die Unterhaltungsabende für Seeleute wurden besonders belebt durch Vorführung von Lichtbildern. Das Lesezimmer für Seeleute wurde von ungefähr 2700 Personen besucht. Gute Bücher, besonders Volksschriften von Sohnrey, Rosegger, G. Keller u a. werden erbeten. Das Zentralbureau (s. o.) ist gern bereit, das Expedieren von Büchern nach Shanghai zu vermitteln. An der deutschen Gemeinde in Tsingtau arbeitet Miss. Pf Lic. Schüler. Auch für die Kiautschou-Bibliothek, aus der wöchentlich ca. 600 Bücher an Soldaten in Tsingtau verliehen werden, werden Bücher, Zeitschriften, Kalender erbeten. Am 2. September 1901 fand die feierliche Einweihung des neuen Schulgebäudes statt. Lic. Schüler ist vom Reichsmarineamt zum Gouverments-Pfarrer ernannt worden und somit aus dem Dienste des Vereins ausgeschieden.

Die Missionsarbeit in Japan. Die Gesamtzahl der protestantischen Christen in Japan beträgt 46 634, demnach 4183 mehr als im Vorjahre. Der religionsfeindliche Geist tritt zurück, der christliche vor. Der Zersplitterung der japanischen Christenheit infolge der mehr als 30 dort wirkenden Missionsgesellschaften wird durch Einigungsbestrebungen entgegengearbeitet. Auch unseren Gemeinden hat die Taikyo-Dendo, d. h. die große Evangelisations-Bewegung der beiden letzten Jahre, neue Mitglieder zugeführt. Miss. Pf. Schiller in Kyoto (seit 1895) wird

1903 einen einjährigen Urlaub antreten. Miss. Pf. Wendt in Tokyo (seit 1897) ist Leiter der prakt. Arbeit, Miss. Pf. Haas daselbst der theologischen Schule und der litterarischen Mission, Miss. Pf. Ostwald wird 1903 nach Tokyo übersiedeln. Ihnen stehen 10 eingeborene Helfer zur Seite. Was die litterarische Mission betrifft, so ist z. B. Band 5 der Shinri-Bibliothek in Arbeit: Gunkel, die Sagen der Genesis; Band 6 in Vorbereitung: Eine Übersetzung von Divisionspfarrer Falke, Zum Kampfe der drei Weltreligionen; Band 7 wird Pf Dr. Herings Arbeit sein: Zeugnisse großer Männer für Religion und Christentum. Für die deutsche Monatsschrift: „Die Wahrheit" sind erwünscht vor allem kurze Aufsätze, relig., ethischen, philosoph. und ästhetischen Inhalts. Die Hauptstation in Tokyo umfaßt 2 Gemeinden und 2 Predigtstationen, unterhält außer den 3 Sonntagsschulen die theologische, Armen-, Handarbeits- und deutsche Abendschule und veranstaltet außer den regelmäßigen Predigtgottesdiensten noch Bibelstunden und Kindergottesdienste, noch Versammlungen, Vorträge und dergl Ähnlich ist's in der 1901 gegründeten Hauptstation Kyoto, wo die Erstlinge getauft wurden. Im ganzen gehörten 1901 zum Verein in Japan 8 organisierte Gemeinden, 140 Gemeindeglieder (101 Männer und 39 Frauen), 80 Schüler der Armen- und Handarbeitsschule, 150 Schüler der drei Sonntagsschulen; getauft wurden 1901 17 Erwachsene und 6 Kinder. An Beiträgen zahlten die Gemeindeglieder 58 Yen

Die Missionsarbeit in China. In China ist eine neue Zeit angebrochen. Die einschneidendsten Veränderungen gehen vor sich. In allen Schichten drängt's nach Reformen. Die evangelischen Missionare sind zurückgekehrt und fast überall ehrenvoll empfangen worden. Das Verlangen nach dem Evangelium ist stärker denn je. Missionar Pfarrer Wilhelm in Tsingtau (seit 1899), ursprünglich zugleich Pfarrer der deutschen Besatzung und der deutschen Zivilgemeinde dort, hat sich seit 1900 ausschließlich der Mission gewidmet. Missionsarzt Dr. Dipper in Tsingtau (seit 1900) leitet die Hospitäler. Missionar Pfarrer Blumhardt, der am 21. Mai 1902 in Tsingtau eingetroffen ist, wird vor allem unsere Chinesenschule leiten und die Seelsorge im Hospital ausüben. Missionar Kranz ist bekanntlich aus dem Verein ausgeschieden. Außerdem stehen zehn chinesische Lehrer und Assistenten im Dienste des Vereins. Die litterarische Thätigkeit wird eifrig fortgesetzt. In Tsingtau wurde 1901 unsere chinesische Tagesschule im Chinesenviertel eröffnet, die stark besucht wird, so daß der Bau einer neuen Schule auf dem Missionsgrundstück in Angriff genommen worden ist. Mit der Feier regelmäßiger Gottesdienste am Sonntag in der Schule ist der Anfang gemacht. Das 1901 erbaute große Faberhospital in Tsingtau soll zwei europäische (Rote Kreuz-) Schwestern erhalten. Ein eigenes europäisches Krankenhaus für erkrankte Deutsche und Schweizer soll erbaut werden. Das von einer chinesischen Dame geschenkte Hospital in Kaumi wird jährlich von 100—150 Patienten besucht. In Schawo bei Kaumi wurde eine Schule ins Leben gerufen. Die übrigen am Orte befindlichen Schulen wurden geschlossen und sämtliche Schüler unserer Schule überwiesen. Ein Einwohner hat Haus und Hof zur Verfügung gestellt. Die Gelehrten der Umgegend finden sich abends beim Lehrer zu Besprechungen über religiöse und wissenschaftliche Fragen zusammen.

Nach der **Jahresrechnung** hatte der Verein, abgesehen von dem Krenkelschen Legat von 10 000 *M.*, eine Einnahme 81 380 *M.*, darunter 1000 *M.* Beitrag des Protektors Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs (in den früheren Rechnungen betrug dieser Beitrag 3000 *M.*). Die Sammlungen der Zweigvereine und Vertrauensmänner sind zurückgegangen (um 4300 *M.*). Die diesjährigen Ausgaben sind dagegen auf 111 068 *M.* angeschwollen, besonders infolge der schnellen Entwicklung der Arbeit in Kiautschou. Die Faberstiftung ist vollständig aufgebraucht. Die voraussichtlichen Einnahmen des Geschäftsjahres werden sich auf 75 000 *M.* belaufen, die Ausgaben, auch wenn das Werk nur im gegenwärtigen Umfang fortgeführt werden soll, auf 94 000 *M.* Die Kasse hat schon jetzt ein Defizit von 10 000 *M.* Außerdem sind noch 13 600 *M.* Schulden zu begleichen. Es wird der größten Anstrengung der gesamten Missionsgemeinde bedürfen, um das Defizit und die Schulden zu tilgen. Alle Freunde werden dringend und herzlich gebeten, durch Sammlung von Extragaben die Schuld tilgen zu helfen. Auch die Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft, die nur 400 Abonnenten hat und alljährlich 300 *M.* Zuschuß verlangt, da sie sich erst bei 600 Abonnenten selbst erhält, wird warm empfohlen.

Protestantisches.

(Berlin.) Aus der Thätigkeit der Parochialvereine. Am 18. Nov. hielt der Kirchlich-liberale Parochialverein der Christus-Gemeinde eine außerordentliche Versammlung ab, bei der Pastor Graue über „Kirchliche Lehrfreiheit" sprach. Derselbe veranstaltete am 29. November einen Familienabend.

Der liberale Parochialverein in der Zions-Gemeinde faßte in der zahlreich besuchten Versammlung am 26. November nach eingehender Besprechung einstimmig folgenden Beschluß: In der Einsicht, daß die Bestrebungen für Einführung der Feuerbestattung auf wohlerwogenen hygienischen, ökonomischen, rechtlichen und ästhetischen Gründen beruhen und daß diese ihren Vertretern aus wissenschaftlichen Motiven zu einer Gewissenssache geworden sind, da sie der Überzeugung leben, ihren Mitmenschen damit zu dienen; in der weiteren Erwägung, daß in der Feuerbestattung an sich nichts Widerchristliches liegt, da sie weder der Lehre Jesu, noch der Heiligen Schrift, noch dem christlichen Dogma widerspricht; in schließlicher Erwägung, daß die Weigerung eines Geistlichen bei einer Feuerbestattung — bezw. bei einer vorbereitenden Feier dazu — seines Amtes zu walten, gleichbedeutend ist mit der Thatsache, daß einem ehrenhaften Menschen die letzte Ehre versagt wird; — erachtet es die Versammlung für ihre sittliche Pflicht, dahin zu streben, daß die der Feuerbestattung entgegenstehenden Vorurteile und Hindernisse überwunden werden, und richtet daher in erster Linie an das Kirchenregiment die dringende Bitte, die mit den Begriffen von wahrhafter christlicher Liebe und evangelischer Duldsamkeit unvereinbaren Anordnungen und Vorschriften, welche die tröstende und ehrenvolle Mitwirkung der Kirche vor, bezw. bei einer Feuerbestattung versagen, für die Geistlichen aufzuheben. — So beschäftigt sich dieser rührige Verein fortgesetzt mit den brennenden Tagesfragen des kirchlichen Lebens, wie er denn in seiner letzten Versammlung energisch Stellung nahm zu dem Verhalten des Kirchenregiments im Fall Neidhardt.

(Preußen.) Der Zentralvorstand der lutherischen Vereine, die sich alle zwei Jahre zu der bekannten Augustkonferenz in Berlin zusammenfinden, veröffentlicht einen Aufruf zur Sammlung neuer Mitarbeiter und Mitglieder unter Laien und Geistlichen. Was die lutherischen Vereine wollen, wird da zusammengefaßt und sei unseren Lesern mitgeteilt.

Was wollen also die lutherischen Vereine? Sie sind aus großer kirchlicher Not heraus geboren. Als die Kabinetsordre von 1817 gegeben war, welche eine Union im vollen und wirklichen Sinne, eine Verschmelzung der lutherischen und reformierten Kirche zu einer Kirche unter Darangabe ihrer Sonderbekenntnisse anordnete, „da ward" — nach Klaus Harms prophetischem Wort — „Luthers Gebein lebendig". Große Scharen treuer Lutheraner erklärten ihren Austritt aus dem „unierten Babel". Viele andere kamen in große Gewissensangst, ob sie ohne Verleugnung des lutherischen Bekenntnisses in der unierten Landeskirche bleiben dürften.

Da traten die Väter der lutherischen Vereine mächtig auf den Kampfplatz Sie haben das große unbestreitbare Verdienst, daß sie der unheilvollen Separation einen starken Wall entgegen geworfen und den bekenntnistreuen Lutheranern die Möglichkeit erstritten haben, in der preußischen Landeskirche mit gutem Gewissen zu verbleiben. Beides haben sie dadurch erreicht, daß sie mit aller Entschiedenheit für das Recht des lutherischen Bekenntnisses und der lutherischen Kirche innerhalb der Union eingetreten sind und die Anerkennung desselben durchgesetzt haben.

Daß jetzt die ursprünglich absorptive Union als konförderative Union öffentlich anerkannt ist, daß die lutherische Kirche und das lutherische Bekenntnis innerhalb der Union durchaus zu Recht besteht, daß uns Lutheranern rein Wort und Sakrament innerhalb der Union ausdrücklich garantiert sind, das ist hauptsächlich dem unermüdlichen Ringen der lutherischen Vereine zu danken.

Die ursprüngliche Aufgabe der lutherischen Vereine war also, den Bekenntnisstand unserer lutherischen Gemeinden und das Heimatsrecht der lutherischen Kirche innerhalb der Union zur Geltung und Anerkennung zu bringen. Und diese ihre ursprüngliche Aufgabe werden sie auch in Zukunft fest im Auge zu halten und darauf hinzuarbeiten haben, daß das lutherische Bekenntnis in Kultus, Gemeinde-Ordnung, Verfassung und Regiment immer völliger zur Ausgestaltung gelange.

Indes haben die lutherischen Vereine sich niemals auf diese ihre erste Aufgabe beschränkt, vielmehr haben ihre Mitglieder je und je an allen Arbeiten der äußern und inneren Mission und des gesamten kirchlichen Lebens hervorragenden Anteil genommen.

Nun sind in der Gegenwart ganz besonders viele kirchliche Fragen der Lehre und des Lebens brennend geworden, z. B. die Bekämpfung der materialistischen Weltanschauung, der radikalen Bibelkritik, der grundstürzenden Irrlehren der modernen Theologie, des methodistischen Gefühls-Christentums, des falschen religiösen, wissenschaftlichen und kirchlichen Subjektivismus, der römischen Propaganda, die soziale Frage, straffere Kirchenzucht, normalere Konfirmationspraxis, Spiritismus, die sog. „christliche Wissenschaft" der Gebetsheilung 2c.

Den lutherischen Vereinen erscheint es als ihre Gewissenspflicht, an der Lösung dieser brennenden Fragen kräftigst mitzuarbeiten. Und zwar haben sie es keineswegs den einzelnen Mitgliedern zu überlassen, wie sie, jeder für sich, mit diesen großen, die Geister heutzutage mächtig bewegenden Fragen sich abfinden wollen. Vielmehr haben sie als Vereine zu denselben Stellung zu nehmen, also planmäßig an ihrer Lösung zu arbeiten.

Römisches.

Der **Staatsanwalt** in Frankfurt a. M. hat nun gleichfalls das Verfahren gegen Prof. Böthlingk wegen seiner Broschüre eingestellt. Die „Germania" fragt: Nimmt man auch in Frankfurt Herrn Böthlingk so wenig ernst? —! Die „Germania" wenigstens hat ihn als noch Aussicht war, seine Verurteilung zu betreiben, sehr ernst genommen — aber nun sind die Trauben sauer!!

Stettin, 2. Dez. Unser verstorbener Chef, Herr Oberlehrer Robert Graßmann, hatte bekanntlich wegen der von ihm verfaßten Schrift über die Moraltheologie des Dr. Alphonsus Maria de Liguori in seinem letzten Lebensjahre mit dem Ultramontanismus harte Kämpfe zu bestehen. Ist doch durch das kleine Schriftchen eine vollständige Litteratur für und wider Liguori hervorgerufen worden. Einige der ultramontanen Blätter hatten sich dabei aber nicht auf eine sachliche Kampfesweise beschränkt, sondern unseren Chef auch in seiner persönlichen Ehre angegriffen, und ihm niedrige Motive, sittlichen Makel u. s. w. unterschieben zu müssen geglaubt. In allen den Prozessen, welche unser verstorbener Chef selbst noch gegen einzelne ultramontane Blätter deswegen durchführen konnte, ist er siegreich geblieben, es ist kein Makel an ihm hängen geblieben. Und als nach seinem im August vorigen Jahres erfolgten Tode diese Angriffe sich in einem ultramontanen Blatte Österreichs erneuerten, klagten die Erben gegen den verantwortlichen Redakteur desselben wegen Ehrverletzung des Verstorbenen. Dieser Prozeß ist, da in Österreich die Preßprozesse vor das Geschwornengericht gehören, erst jetzt zum Austrage gekommen. Vor dem Schwurgericht in Wels — also einem von katholischen Geschwornen in Oberösterreich gebildeten Gerichtshofe — wurde gestern der verantwortliche Redakteur der „Salz-

kammergutzeitung“, Lanz, wegen der erwähnten Angriffe gegen unsern verstorbenen Chef zu einer zweimonatlichen Arreststrafe verurteilt.

Redaktion der „Stettiner Zeitung“, der „Pommerschen Zeitung“ und des „Stettiner Tageblatts“.

Litteratur.

„Es werde Licht!“ Die von Carl Scholl im Jahre 1869 begründete Monatsschrift „Es werde Licht“, die am 1. Oktober in den Verlag von O. Th. Scholl (Schriftleitung: Georg Rost) in München übergeht, präsentirt sich mit ihrem ersten Heft des neuen — 34sten — Jahrganges in einer neuen Gestalt, indem sie an Umfang und Inhalt eine beträchtliche Erweiterung erfahren hat. Das vorliegende Heft enthält folgende lesenswerte Artikel: „Die Lösung der religiösen Frage“ von Carl Scholl, „Wir und der Staat“ von G. Rost, „Freier Geist und Käfiggeist“ von Konrad Ettel (Wien), „Ein Dichterwinkel Bayerns“ von P. Bleier, „Klerikales aus Bayern“ von G. Rost, ferner eine Rubrik „Litteratur“ und eine „Vom Tage“ betitelte, die eine Reihe aktueller Tagesfragen, wie Reform der Strafgesetzgebung, behandelt. Der Preis des mit farbigem Umschlag versehenen, 36 Seiten starken Heftes beträgt 40 Pfg., der Abonnementspreis *M* 4 pro Jahr, *M* 2 für das Halbjahr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten, sowie die Verlagshandlung O. Th. Scholl in München entgegen.

Selige Zeit. Alte und neue Kinderlieder. Gesammelt von Wilhelm Lobsien. Bremen, Carl Schünemann. 3 *M*.

Es ist uns ganz fraglos, daß diese Sammlung von Kinderliedern zu dem besten gehört, was der diesjährige Weihnachtsmarkt aufzuweisen hat. Da sind nur wirklich echt kindliche Lieder zusammengestellt von alten und neuen Poeten. Ganz von selbst werden sie unseren Neun- und Zehnjährigen ins Herz und Gedächtnis eingehen. Und was werden sie sich freuen, daß sie nur Freude an dieser schönen poetischen Malerei haben sollen und sich nicht mehr, wie wir früher, mit der langweiligen Nutzanwendung abquälen müssen. Dieses Buch werden unsere Kleinen ganz gewiß nicht nach den Weihnachtstagen weglegen, nachdem sie es einmal durchgelesen haben. — Neben Goethe, Rückert, Güll u. a., den Alten, stehen die Modernen, Liliencron, Falke, Lobsien, Trojan u. a., und beweisens reichlich, daß auch die Modernen singen können, wie es Kinderherz erfreut. Der Buchschmuck, Einband und ein Kopfbild zu jedem Lied ist von der Freiin Knigge meisterhaft ausgeführt worden, freilich im modernen Styl, aber daran gewöhnen sich ja wohl auch die alten Augen allmählich, und hier hat ja die Künstlerin in erster Linie für junge Augen gezeichnet. R. E.

Der Wegweiser. Kalender des Deutschen Protestantenvereins. 1903. Herausgegeben von Dr. M. Christlieb, Pfarrer in Freistett (Baden). Hamburg, Verlag von Grefe & Tiedemann. Preis 50 ₰.

Wenn das Jahr sich seinem Ende zuneigt, fliegen uns von allen Seiten Kalender ins Haus, gar verschieden an Ausstattung, Inhalt und Wert. Aber im großen und ganzen nimmt man man sie gern, zumal, wenn es ein alter Bekannter ist, der in früheren Jahren schon uns Freude und Belehrung, Unterhaltung und Anregung gebracht hat. Ein solcher guter Bekannter ist unseren Freunden gewißlich „Der Wegweiser“. Auch dies Jahr begehrt er wieder Einlaß. Und er verdient, daß man ihm öffnet. Reicher, überaus mannigfaltiger Stoff ist drin zusammengestellt. Vorneweg, nach dem Kalendarium, die nötigen Angaben über den Protestantenverein. Dann eine gutgeschriebene Einführung in das folgende vom Herausgeber, der uns noch eine japanische Erzählung, eine treffliche Zusammenstellung von Aussprüchen Goethes über seine religiöse Weltanschauung, ein warmes, beherzigenswertes Wort gegen die Tierquälerei und eine Betrachtung „Der Burenkrieg und der christliche Glaube“, die freilich manchem Leser nicht gefallen oder genügen, aber ihn auch zu ernstem Nachdenken anregen wird, bietet. Von den Tieren und der Menschenpflicht gegen sie reden außer dem vorhin erwähnten Artikel des Herausgebers noch Mörikes Märchen „Der Bauer und sein Sohn“, Geroks „Die Rosse von Gravelotte“, Kellers „Die kleine Passion“, sowie Chamissos „Der Bettler und sein Hund“ und „Die Löwenbraut“. Von Websky als altem Vierundneunziger lesen wir ein ergreifendes Gedicht „Zur Erinnerung an Pouprh“. Emde läßt das vergangene Jahr an uns vorüberziehen. Der frische Idealismus, der seine Worte auch da, wo er ernst reden muß, durchweht, wird vielen wohlthun. Ein interessanter Versuch ist die aus den „Protestantischen Monatsheften“ entnommene Skizze von Meltzer „Von Kephas gesehen — Simoni erschienen“, darin das Aufkeimen des Glaubens an den lebendigen Christus in dichterischer Form verständlich gemacht wird. Endlich bieten drei reizende Erzählungen von A. Ludwig und Toni Schuhmacher etwas fürs Gemüt. Viele werden Freude daran haben.

So bietet „Der Wegweiser“ überaus viel und mancherlei. Er sei darum aufs beste empfohlen.

Vegesack. Baars.

Herr, bin ich's? Sieben Passionsbetrachtungen in Charakterbildern. Von Dr. phil. Herm. Franke, Pfarrer zu Bruchstedt. Berlin. Alex. Duncker. 1902. Preis geh. *M* 1.—, geb. *M* 2.—.

Sieben Gestalten aus der Passionsgeschichte stellt uns der Verfasser vor unser inneres Auge: Petrus, Kaiphas, Pontius Pilatus, Judas Ischarioth, Herodes Antipas, Johannes d. T., Jesus Christus. Es sind scharf umrissene Zeichnungen, von geschickter Hand entworfen, anziehende Bilder von sprechender Lebendigkeit. In allen diesen Bildern sollen wir uns spiegeln, bei ihnen allen sollen wir uns fragen: Herr, bin ich's? Der Verfasser will eben den Beweis führen, daß alle jene Zeitgenossen Jesu Fleisch von unsrem Fleisch, Art von unsrer Art gewesen sind. Auch die dunklen Gestalten sucht er uns menschlich näher zu rücken, auch ihnen sucht er gerecht zu werden bis an die Grenzen der Möglichkeit. So, wenn er von Kaiphas erklärt: „das müssen wir zugestehen, er ist ein ganzer Mann voll Entschlossenheit“, oder von Pilatus: „er war an und für sich nicht bösartiger als irgend einer von uns, man könnte ihn für einen wohlmeinenden Mann halten“, oder von den Pharisäern: „wir können sie wohl verstehen, wir, die wir uns freuen unsres jungen deutschen Reiches, sie hofften ja auch nur für ihres Volkes Größe“. Hingegen nimmt der Verfasser den Freunden des Herrn mancherlei von dem Heiligenschein, in welchem fromme Gewohnheit dieselben zu schauen beliebt, und läßt auch sie in einem menschlicheren Lichte erscheinen. Er geht sogar soweit zu behaupten, daß Jesu „bitterstes Leiden nicht seine Feinde — daß dies vielmehr seine Freunde gewirkt“. Zuletzt zeichnet uns der Verfasser noch das Bild des Herrn selbst, auch hier wieder das Reinmenschliche betonend. Und siehe, „sein Bild wird nicht kleiner, wirkt nicht weniger befreiend und erlösend auf uns, wenn wir seiner wahrhaftigen Menschheit ihr volles Recht geben — im Gegenteil“. Auch vor seinem Bilde aber sollen wir uns fragen: Herr, bin ich's?, „denn Christi Bild an uns zu tragen, ist unser erster Beruf, in ihn hineinzuwachsen unsere Aufgabe“. — Das Frankesche Büchlein ist tendenziös in einem guten Sinn. Wer einer menschlichen Auffassung auch der heiligsten Geschichte zugänglich ist, der wird, wie ich, volle Genüge finden an diesem modernen Passionsbuche. Gerade durch den historischen Stil, in welchem die Frankeschen Bilder gehalten sind, reden sie uns ins Gewissen, dringen sie uns zu Herzen, fassen und fesseln sie uns tiefinnerlich, und greifbar deutlich lebt die biblische Historie vor uns auf in ihrer herben und doch zugleich überwältigenden Schönheit.

Apolda. H. Freytag.

Am Herdfeuer. Geschichten von Wilhelm Schaer, Goslar, F. A. Lattmann.

Als ich Schaers neues Buch zum erstenmal flüchtig durchblätterte, kamen mir Goethes Verse von der wiedergekehrten Nachtigall in den Sinn: „'was Neues hat sie nicht gelernt — Singt alte liebe Lieder.“ Alte liebe Lieder auch hier wie „Heimatliebe“ und „Sachsentreue“, in denen alte Föhren und Buchen rauschen, in denen es von Neubruch duftet und harte Bauernbiederkeit ihre schlichte Weise singt. Und wer hörte solche liebe alte Lieder nicht immer gern wieder! Beim näheren Zusehen fand ich doch, daß ich mich geirrt. „Am Herdfeuer“ ist ein Fortschritt über „Heimatliebe“ und „Sachsentreue“ hinaus. Das gute Alte ist — wie es mußte — geblieben: die Schlichtheit und Geradheit der Sprache, das Unverkünstelte in der Darstellungsweise und die Unmittelbarkeit, die einen nicht bloß lesen, sondern mitleben läßt. Aber es ist auch etwas Neues hinzugekommen: die Verarbeitung tieferer Gedanken. Der Dichter begnügt sich nicht mehr damit, das Stück Leben, das er jeweilig ins Auge gefaßt hat, uns einfach so wiederzugeben, wie es sich in seinem warmen Herzen und seiner dichterischen Phantasie abspiegelt, — er greift auch mit frischer und verständiger Hand Probleme an, die uns heute bewegen. Man lese z. B. nur die prächtige Erzählung „Irrlicht“. Wie die im hastenden Außenleben von heute oft so seelenarm werdenden Menschen wieder eine Seele erhalten können und sollen, darum handelt es sich hier. Und es ist ein schwerer Kampf um die Seele, den uns der Dichter schildert. Aber schließlich wird die Seele gewonnen durch Liebe und Pietät. Oder man lese „Die Liebe zur Kunst“. Da finden alle nach neuer Wahrheit und Schönheit Suchenden ihr eigenes Schicksal wieder: der Weg in Dornröschens Schloß geht eben durch Dornen hindurch, wer im Lichte neuer Wahrheit und Schönheit wandeln will, muß entsagende Opfer bringen können. Von weiterem einzelnen sehe ich ab; wertlos ist nichts. Das Ganze darf aufs wärmste für den Weihnachtstisch empfohlen werden. R. E.

Das freie Wort. Frankfurter Halbmonatsschrift für Fortschritt auf allen Gebieten des geistigen Lebens. Herausgegeben von Max Henning. 2. Jahrg. Nr. 16. Preis pro Quartal *M* 2,—. Einzelnummer *M* 0,40.

Die 16. Nummer dieser in immer weiteren Kreisen stark beachteten Zeitschrift hat folgenden Inhalt: Die sozialpolitische Bedeutung der Proportionswahl. — Der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten. Von Dr. med. L. Forchheimer. — Eduard und Salomo. Von Friedrich Steudel. — Ehebruch und Strafrecht. Von Georges Elimar. — Zwei „famose“ Christusreliquien des Laterans. Von K. Schmidt. — Die Sturmglocke. — Auf der Fahrt nach Canossa. — Kleine Mitteilungen: Nietzsche, der — Belletrist, und der Ultramontanismus. — Freimaurerei und Freidenkertum. — Religiöse Konferenz der Hindus und Buddhisten in Kyoto. — Ein Rundschreiben der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur.

Traugott Kühn. Skizzen aus dem sittlichen und kirchlichen Leben einer Vorstadt. Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht. 1902. *M* 1.20. S. 104.

Das Büchlein ist gedacht als kleines Gegenstück zur „bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre.“ In frischem, anschaulichem Ton erzählt der Verfasser Selbsterlebtes aus seinem Verkehr mit einer Vorstadtgemeinde. Er versteht gut zu beobachten, ist frei von dem nörgelnden Pessimismus mancher Stubentheologen und ebenso frei von ungesundem Idealismus. Er weiß, daß er auf hartem Boden ackern muß, aber daß man dort wohl ackern kann, wenn man nur die Menschen nimmt, wie sie sind, und sich dieselben nicht nach Schulbegriffen, kirchlicher oder politischer Art, zurechtstutzt. Das Büchlein enthält eine Fülle trefflicher Winke, die sich ungesucht ergeben. Es ist ein schätzenswerter Beitrag zur religiösen Volkspsychologie.

Dortmund. Traub.

Der Beruf der Krankenpflege und die darin auftretenden Gegensätze von Schwester Frieda Frei. Kommissionsverlag von A. Liesching & Co., Stuttgart 1902. 24 S. 50 ₰.

Eine klar und warmherzig geschriebene Schrift, die, veranlaßt durch die mancherlei in den letzten Jahren erhobenen Beschuldigungen gegen die weibliche Krankenpflege im allgemeinen und die konfessionslosen Schwesterverbände im besondern, von einer hohen idealen Auffassung des Schwesternberufes beredtes Zeugnis ablegt. Die Verfasserin zeigt nicht allein eine

gründliche Kenntnis der einschlägigen Litteratur, sondern auch reiche in der praktischen Ausübung ihres Berufes gewonnene Erfahrung. Dabei erkennt sie rückhaltslos und freimütig begründete Schäden und Mängel an, warnt aber mit vollem Recht vor ungerechtem Verallgemeinern, vor gedankenlosem Nachreden und lieblosem Aburteilen. In drei Abschnitten 1. Pfleger oder Pflegerin? 2. Dame oder Magd? 3. Konfessionell- oder frei? wird der Gegenstand mit wohlthuender Objektivität behandelt, die auch dem Gegner eine gerechte Beurteilung abgewinnen muß. Wir können die kleine Schrift nur aufs wärmste empfehlen.
H.

Briefkasten.

Berlin. Der Bericht über die altpreußischen Provinzialsynoden traf erst nach Schluß der Redaktion ein. Er folgt in der nächsten Nummer.
Die Schriftleitung.

Technikum Altenburg S.-A.
für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.
Lehrwerkstätte. — Programme frei.
Regierungs-Kommissar.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung.
bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.
Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Allerhöch. Auszeichn.
Berlin 219, Seydelstr.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Wer an **Epilepsie** (**Fallsucht Krämpfen**) und anderen nervösen Zuständen leidet, verlange Broschüre darüber. Erhältlich gratis und franko durch die
Schwanen-Apotheke, Frankfurt a. M.

Beten u. modern Mensch sein
Wie s. d. beid. zus. reimt
v. Günth. Wohlfarth. f. geb. 2 M.
Verlagsh. Paul Waetzel in Leipzig 14.
E. Weihn.-B. w. wenige f. denk. Chr.!

Umsonst versende meinen großen **Prachtkatalog**
allerneueste Ausgabe, mit vielen Neuheiten von **ff. Solinger Stahlwaaren Waffen, Haushaltgeräthe, Gold-, Silber- u. Lederwaaren** 2c. 2c.
30 Tage zur Probe.

5 Jahre Garantie.
versende Rasirmesser
No. 27 fein hohl . à M. 1.50 } incl. Etuis
„ 29 sehr „ . à „ 2.—
„ 33 extra „ ff. . à „ 2.50
Sicherheits-Rasirmesser M. 3.— 0.R.G.M.
(Verletzung unmöglich.)
Nichtgefallendes Betrag sofort retour
Täglich zahlreiche Anerkennungen.
Emil Jansen, Stahlwaarenfabrik und Versandhaus
i. Wald No. 172 b. Solingen.

Rheumatismus-
u. Gicht-Kranken teile ich aus Dankbarkeit unentgeltlich mit, was meiner lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer, Köchin, München, Buttermelcherstr. 11/1 r.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma A. Helmich's Buchhandlung in Bielefeld bei, betr. „Weltall und Menschheit“ und machen wir an dieser Stelle darauf aufmerksam.

Strahlende Gesichter zeigen unsere Kleinen wenn ein Lieblingsgericht auf den Tisch kommt; das Gegenteil aber ist der Fall, wenn sie Speisen essen sollen, die ihnen widerwärtig sind. Bekanntlich ist ja der Geschmack verschieden und wechselt sehr häufig. Jahrelang hat man sich von Speisen mit Abscheu gewandt und plötzlich ißt man sie mit Genuß, auch das Umgekehrte kommt vor; besonders bei den Kindern ist dies der Fall und während man sie früher oft zum Essen von bei ihnen unbeliebten Gerichten zwang, ist man jetzt davon abgekommen, da ärztlicherseits nachgewiesen wurde, daß dieser Widerwille der Kinder gegen gewisse Speisen einen physiologischen Grund habe. Merkwürdigerweise sind die meisten Kinder keine Freunde von Suppen und man weiß, was da die Mütter für eine Last haben. Hier schafft nun ein neues Produkt unserer Nahrungsmittel-Industrie Wandel. Eine aus „Siris“ zubereitete Suppe wird von den Kindern mit strahlenden Gesichtern erwartet. „Siris“, ein dem Fleischextrakt ganz ähnliches und gleich diesem zu gebrauchendes Präparat zeichnet sich durch ungemeinen Wohlgeschmack, große Würzhaftigkeit aus und — nicht seine schlechteste Eigenschaft — ist um circa die Hälfte billiger. „Siris“ wirkt äußerst anregend und wird in der bürgerlichen, wie feinen Küche von Tag zu Tag mehr bevorzugt.
Wer das neue, wesentlich verbesserte Präparat — in allen Colonialwaren- 2c. Handlungen erhältlich — noch nicht versucht hat, versäume nicht, sich von der vorzüglichen Qualität zu überzeugen. Wo nicht zu haben, verlange man unter Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken Probetöpfchen, ab Fabrik: „Siris-Gesellschaft“ m. b. H. Frankfurt a. M.

Kirchenheizung
best bewährtes und unbedingt billigstes irisches System;
über 2000 Anlagen ausgeführt.
H. von Bötticher, Hamburg V.

Zeit und **„Hilfe“** sind gegenwärtig die beiden beachtetsten und gediegensten politischen und sozialpolitischen Wochenschriften Deutschlands. „Vaterland, Freiheit, Sozialreform“ lautet ihre gemeinsame Parole, national und sozial sind ihre gemeinsamen Ziele!
Hilfe ist die billige Volksausgabe und kostet vierteljährlich nur 60 Pfg. bei Agenten am Orte. Mk. 1.— bei Post oder Buchhandel. **„Zeit“** ist das reichhaltigere Orgar für anspruchsvolle Leser und kostet in vornehmer Ausstattung Mk. 3.— vierteljährlich bei allen Postanst. u. Buchhandlgn.
Probenummern versendet jederzeit gerne **gratis** der Verlag der „**Hilfe**“ in Berlin-Schöneberg.

Junger Glaube
Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor R. **Emde** zu Bremen-Hastedt.
Preis brosch. 1.25 Mk., elegant geb. 2.25 Mk.
Die Sammlung enthält 25 Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Das Buch ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Bremen. **Verlag von Carl Schünemann.**

Probe-Nummern des Protestantenblattes
werden bereitwilligst überallhin gratis und franko versandt.
Bremen. **Verlag des Protestantenblattes.**

Empfehlenswerte
Festgeschenke!

Friedrich Freudenthal.
Soeben erschienen.
Der Cambridge-Dragoner und andere Heidegeschichten.
Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—.
Ein Heimatbuch ersten Ranges.

Von Lüneburg bis Langensalza.
Erinnerungen eines hannoverschen Infanteristen.
Preis brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Von Stade bis Gravelotte.
Erinnerungen eines Artilleristen.
Preis broschiert M. 2.—, eleg. geb. M. 3.—.

In Luft un Leed.
En plattdütsch Gedichtenbook.
Brosch. M. 1.80, geb. M. 2.50.

Ünnern Strohdack.
En plattdütsch Geschichtenbook.
Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Bi'n Für.
En plattdütsch Geschichtenbook.
3. Auflage.
Brosch. M. 2.—, geb. M. 2.50.

Wied un sied.
Plattdeutsche Erzählungen.
Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Heidekraut und Ginster.
Ein Band hochdeutscher Gedichte.
Brosch. M. 1.80, geb. M. 2.50.

August Freudenthal.
Gedichte.
2. Auflage. Geb. M. 5.—.

Die Heide.
Stimmungs- und Lebensbilder in Dichtungen. Geb. M. 6.—.

Aus Niedersachsen I. u. II.
Ein Volksbuch für alt und jung von Aug. Freudenthal.
Preis pro Band brosch. 3 M., geb. 4 M.

Heidekkern.
Düt un dat in Nordhannöversch Platt von Aug. Freudenthal.
Preis brosch. 1.80 M., eleg. geb. 2.50 M.

Neu! Soeben erschienen: Neu!
Unter der alten Linde.
Deutsche Weisen
von Carl Prümer, Dortmund.
Tief empfundene heimatliche Lieder in hoch und plattdeutscher Sprache.
Prächtiges Weihnachtsgeschenk.
Preis broschiert 2 M., gebund. 3 M.

Die vorgenannten Werke sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.